Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 13 (1923)

**Heft:** 39

**Artikel:** Ein Doppelleben [Fortsetzung]

Autor: Widmann, Joseph Viktor

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-644984

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nummer 39 - XIII. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst bedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern 

Bern, den 29. September 1923

# Herbscht. ~

Von Walter Morf.

D'Sunne zündet dür e Boge Und verguldet ds graue Cor. 's singt es Beieli es Rüngli Mir e Melody i ds Ohr:

's isch mer geng, es lig drhinder no wie einisch, ds Paradys. Was dert blüeji, was dert glüeji Sygi no, wie einisch, mys.

's chunt e dicke Näbel z'duche. d'Byse geit dür ds Miesch und ds eschtrüch, Und e-n-alte Saarboum hoplets Ueber ds Cor us wie=n=es bjdid. —

## Ein Doppelleben.

Erzählung von Joseph Bittor Widmann.

Einen Augenblid schwanden alle anderen Besorgnisse Stauntons, als er an das Bett der Kranten trat und die Patientin ihm ihre heiße Sand entgegenstredte, während ein dunkles Rot flüchtig das blasse Gesicht erglüben machte. Aufrichtiger Schmerz um Georgine erfaßte den erschütterten Staunton, der wohl erkannte, daß sich die Leidende von diesem Anfalle nie mehr erholen wurde. Er sant an ihrem Bette nieder; er füßte die schmale weiße Sand und Tränen umflorten seinen Blid, als er mit einem Gefühle tiefer Berknirschung in die großen dunkeln Augen des von ihm getäuschten Weibes sah. "Du wenigstens wirst es nicht mehr wissen," sagte er sich allerdings in demselben Atemzuge, mit dem er seinem gepreßten Berzen Luft machte. Denn es gehörte zu der eigentümlichen Anlage dieses Mannes, sich mitten in Drangsal, Reue und Leid die tröstliche Seite eines Unglückes, das ihn traf, zu vergegenwärtigen, und eben dieses Talent, wenn man es so nennen will, bewirkte dann nur zu häufig eine Erleichterung des Ge= mutes, die der Wirkung wahrer tiefer Reue hinderlich war. "Sie wird sterben," sagte sich Staunton und ein inneres Weh frampfte sein Berg zusammen; "aber sie wird die Schmach nicht erfahren, die ich ihr angetan habe; ich werde in ihrer Seele nicht sterben." Dies sette er hingu und fand in diesem Gedanken eine elastische Kraft, die ihn aufrecht erhielt. 11 ( 1

Bald aber beunruhigte ihn der Gedanke, daß Georges dort oben am Ontario verweile und daß jede Stunde, die er dort zubringe, ihm vielleicht das Geheimnis enthüllen würde. Aus dieser Unruhe wurde er am dritten Tage nach seiner Beimtehr durch Georges solbst gerissen, der, nachdem sein Forschen nach dem Bater vergeblich gewesen, gur Mutter gurudeilte und hier gu feiner Berwunderung den Bater antraf. Auf den ersten Blid schon erkannte Staunton, daß Georges nichts entdedt habe. Freilich fragte er mit Befremden, wie es doch tomme, daß man dort oben an den Seen, wo der Bater so häufig und so lange weile, von ihm so gar nichts wisse. Aber da Georges nicht ge= wohnt war, bei Fragen rein praktischer Natur mit Aufmerksamteit zu verweilen, ließ er sich abfinden mit der Antwort, daß eben die Holgfällerniederlassungen Stauntons schon längst viel weiter nordwestlich verlegt worden seien und daß zudem Staunton einige seiner Geschäfte in dor= tiger Gegend aus rein merkantilen Gründen im Namen verschiedener Handelsfirmen betreibe. Der junge Rünstler gab sich mit dieser Ausflucht um so eher zufrieden, als ihn, wie wir bald seben werden, ein neues Gefühl bewegte, das sein ganges Innere erfüllte und beherrichte. Und dann war der Bustand der Mutter ein so beängstigender, daß Bater und Sohn, die von nun an hauptsächlich am Rrantenbette einander trafen, über geschäftliche Dinge aus begreiflichen Gründen so wenig als möglich sprachen.

Es kamen einige stille Tage, in denen jedoch Georgine ihrer Auflösung immer mehr sich näherte. Gines Abends, als Georges nicht im Zimmer anwesend war, umschlang Georgine ihren befümmerten Gatten mit dem rechten Urm und bat ihn, sein Antlit dem ihrigen zu nähern, da sie ihm noch etwas zu sagen habe, bevor sie sterbe. Es be= treffe Georges. Der Sohn habe der Mutter ein Geheimnis anvertraut. Staunton schauderte unwillfürlich. "Ein sußes Geheimnis," sette Georgine mit mattem Lächeln hinzu. "Er hat dort oben, wo du gewöhnlich weilst, in einem

Sause im Walde, das sehr schön liegen muß, ein Mädchen gefunden, das er liebt."

Staunton erblaßte und zudte zusammen. In neuer Gestalt stand der Racheengel vor ihm.

Georgine fuhr fort: "Er sah das Mädchen in einer von der Serbstsonne beschienenen Waldeslichtung vor dem einsamen Sause sitzen; du weißt, er ist ein Künstler, der alles anders sieht als gewöhnliche Sterbliche. Ihm schien ein Glorienschein das blonde Saupt zu verklären. Das Mädchen dürfte den Namen eines Erzengels tragen, doch heißt sie mit irdischem Namen — Alice Bernon!"

Staunton stöhnte auf in der Marter, die jedes dieser unschuldigen Worte der Gattin ihm antat.

Die Kranke bemerkte es nicht und fuhr fort: "Nicht wahr, du versprichst mir, dich nach den Leuten zu erkundigen, wenn ich tot bin? Und wenn es rechtschaffene Leute sind und wären sie auch niedern Standes und nicht mit großen Glücksgütern gesegnet, so laß unsern Sohn der frühen ersten Reigung seines Herzens folgen. Das ist doch das einzige Glück, das diese Welt gewährt."

So sprach Georgine und Staunton drückte ihr stumm die Hand, was sie als ein Zeichen aufnahm, daß er so handeln wolle, wie sie es verlange. Dann versank sie, mit dem Lächeln einer selig Berklärten auf den Lippen, in einen tiesen Schlummer und träumte vielleicht von der glücklichen Zukunft des Sohnes, die sie nicht mehr erleben sollte.

Noch einige Tage und Nächte nach dieser Unterredung der Gatten glomm der schwache Lebensfunke in der Kranken weiter. Es waren Tage und Nächte schrecklichster Seelenleiden für Staunton, der jeht seine Schuld auf die empfindlichste Weise büßen sollte.

"Was soll ich beginnen?" ächzte er, indem er sich schlaf= los auf seinem Lager wälzte. "Georgine stirbt; aber der Fluch meines Doppellebens weicht mit ihrem Tode nicht von mir. Georges liebt Alice! Rach dem natürlichen Ge= setze, das in jugendlichen Bergen waltet, haben sich diese beiden gefunden, Rinder zweier Mütter, die nichts Gemeinsames haben als — den Gatten. Wie soll ich die Ber= bindung, auf die sie hoffen, verhindern? Soll ich mich nach dem Tode Georginens dem Sohne entdeden? Aber das heißt ihm beide Eltern rauben und, mehr als das, seine erfte Liebe zerstören. Und wodurch sie zerstört würde? Durch die Schuld des Vaters, durch einen verjährten Frevel bessen, dem mein Sohn nur Gutes zu danken sich gewöhnt hatte! Und das Glück Alicens untergrabe ich zugleich. Denn ihr darf er den Grund nicht gestehen, weshalb er sich plöglich zurudzieht, nachdem er bereits von Liebe gesprochen zu dem holden Geschöpfe. Und ich? ich follte dann wohl fortan als Bernon bei den armen Betrogenen dort oben am See wohnen und den Jammer mit ansehen, den ich angerichtet? Und bei alledem ware der arme Georges ausgeschlossen von der Familie, in die ich mich zurudzöge! Ich Elender! Wo bleibt nun jenes Kraftgefühl, das mich einst troken ließ allen Schwierigkeiten und wachsen mit den Ge= fahren?"

Es ist nicht zu verwundern, daß der Gedanke, durch einen Schuß von all dem Elend sich zu befreien, in solchen Nächten bei Staunton wiederholt sich einstellte. "Was ist der Schmerz?" so fragte er und gab sich die Antwort: "Nichts ist er, sofern er nicht im Bewußtsein wurzelt. Wohlan! So erstide ich dieses Bewußtsein, lösche es aus mit dem Druck eines Fingers an der Waffe... und ich din geheilt. Aller Schmerz ist vorbei." Aber dann wieder ererinnerte er sich, daß er mit dem Pistolenschusse wohl sein eigenes Bewußtsein auszutilgen vermöge, nicht jedoch gleichzeitig das der anderen. "Die Ueberlebenden," jammerte er, "die dann erst recht in schwere Ansechtung geraten werden! Soll ich Feigling mich fortstehlen und die anderen tragen lassen, was von Rechts wegen meine Bürde wäre?"

So verwarf Staunton auch diesen Gedanken und begann aufs neue seinen Geist anzustrengen, um einen Aus= weg zu finden aus all dieser Drangsal. Zulett entdedte er etwas, das ihm Rettung schien für alle, obschon er sich nicht verhehlen konnte, daß das Mittel ein immerhin ge= fährliches wie ein zweischneidiges Schwert, das nicht nur den Gegner verwundet, sondern auch den verlegen tann, der es schwingt. Er beschloß, wenn erst seine arme Frau den letten Atemzug würde getan haben, zwar nicht zu sterben, aber in ein fernes Land außerhalb der Bereinigten Staaten zu fliehen. Seinem Sohne Georges wollte er einen Brief hinterlassen, worin er ihm zu sagen gedachte, der Schmerz um die Gattin treibe ihn fort in fremde Länder. Ebenso gedachte er an Grace zu schreiben, irgend ein dringender geschäftlicher Grund - er wußte noch nicht, ob er die Berfolgung des betrügerischen Agenten vorschützen oder eine andere Lüge ersinnen wollte - zwinge ihn, Amerika auf einige Zeit zu verlassen. Wohl beraubte er sich auf diese Weise der Seinigen, die er liebte. Aber eben diese Liebe zwang ihn, zu ihrem Besten so zu handeln. War er nur in weiter Ferne, so blieb die Entdedung wenigstens aufgeschoben und dann - nun, die Zukunft mochte ihm dann weitere Silfsmittel bieten, dies Doppelleben bis ans Ende durchzuführen ohne Berrat an dem Geheimnisse, das so vielen Lieben ihr Teuerstes bedrohte.

Aber Georges und Alice? Was sollte aus diesen beisben werden? Staunton schloß dieser Frage gegenüber Ohren und Augen. "Möge da geschehen, was geschehen muß," murmelte er mit fatalistischer Ergebung. "Sie sind ja beide gut, unschuldig, da Schuld nur da besteht, wo Einsicht in die Sünde ist, Bewußtsein von der Verkehrtheit einer Handlung. Wenn niemals ein grausames Geschick ihnen enthüllt. wer sie sind, so werden sie glücklich sein."

Wohl hätte Staunton sich vergegenwärtigen müssen, wie er soeben an sich selbst das ersuhr, was er Grausamsteit des Schickals, Rücksichtslosigkeit der das Leben lenkenden höheren Mächte nannte. Er hätte sich zurusen müssen: Es ist genug an deinem Frevel. Soll denn die Sünde fortwuchern von Geschlecht zu Geschlecht? Und wird nicht, wenn später dereinst eine Enthüllung stattsinden sollte, dieselbe alsdann viel furchtbarere Folgen haben, als sie jetzt solche haben könnte? Aber Staunton hätte in diesem Falle dem Sohne sich entdeden müssen, hätte das, was er tief im Innersten der eigenen Brust als verschlossenes Geheimnisdewahrte, einem zweiten auf die Seele wälzen müssen. "So lange niemand von diesen Dingen weiß außer mir, so lange sind sie nicht," sagte der verblendete Mann und fand in dem Augenblike, da er dies sich zurief, neue Energie,

um alles so vorzukehren, daß eine Entdeckung unmöglich würde. Er verschrieb in einem Testamente, das er in den für Georges bestimmten Brief legte, sein Haus und den größten Teil seiner Reichtümer diesem seinem Sohne; doch behielt er eine hinlänglich große Summe, um fernerhin nicht nur sich selbst zu erhalten, sondern auch den Seinen in Bernon-House bedeutende Unterstützungen aus der Ferne zusließen zu lassen. Alles richtete er so ein, daß niemand zweiseln konnte, tiese Melancholie, eine an Geistesstörung grenzende Schwermut über den Tod der Gattin habe ihn in die Ferne getrieben. Und als diese Vorbereitungen eben beendigt waren, trat das längst erwartete Trauerereignis ein; Georgine starb sanft in den Armen ihre Sohnes und ihres erschütterten Gatten.

Am Tage nach der großartigen Leichenfeier, die nach römischem Ritus abgehalten wurde, war Staunton verschwunden und Georges im Besitze des Briefes des Baters und seines Erbteils. Der junge Mann berichtete in großem Schmerze über den Tod der Mutter und die plöhliche heimsliche Abreise des Baters seiner Alice brieflich alle diese Erzeignisse. Wenige Tage darauf reiste er dorthin, wohin sein Serz ihn trieb, und es ereignete sich, wie einst bei seiner Mutter, als sie um ihre Toten weinte, daß der Genius mit der gesenkten Fackel sich plöhlich als der mit der emporzgehaltenen Flamme des Lebens offenbarte, so daß auch bei ihm die Stunden des Leidens in Stunden der Liebe sich auflösten, einer reinen edeln Liebe, die den trauernden Ernst und die heilige Wehmut nicht ausschließt.

Aber welche Berwunderung ergriff die nun Berlobten und mit ihnen Alicens Mutter, Grace, als eines Tages ein Brief eintraf aus Rio Janeiro, ein Brief "Bernon" gezeichnet, einer jener linkshändigen Briefe ", des Baters", worin zu lesen stand: "Das Geschäft mit dem ungetreuen Buchhalter, der mich in die Ferne trieb, ware befriedigend beendigt, indem ich den Flüchtling hier ereilt und den Behörden übergeben habe. Aber gleichwohl kehre ich nicht zurud. Ich habe hier einen herrn aus New York ge= troffen, einen Mr. Staunton, der in tiefer Schwermut nicht weit davon war, seinem Leben ein Ende zu machen; ich habe ihn auf einer einsamen Wanderung am Strande in einer Situation getroffen, die einen derartigen Entschluß stark anzudeuten schien. Ich kann nicht sagen, wie es getommen ift: Wir sind Freunde geworden; mein Einfluß auf ihn ift ein sichtlich heilsamer. Aber Mr. Staunton will um teinen Preis in diesem Jahre nach Amerika zurückkehren, wo er seine geliebte Gattin begraben hat. So habe ich ihm denn versprochen, ihn auf einer Weltreife gu begleiten, die ihn erheitern soll und mir, da sie auf seine Rosten ge= macht wird, Gelegenheit gibt, ohne Auslagen meinerseits die Welt zu sehen. Adressiert Eure Antwort postlagernd nach Melbourne in Australien."

"Unsere Bäter vereint!" jubelten die erfreuten ahnungslosen Kinder und man kann glauben, wie rasch sie sich himsetzen, ausführlich an die beiden Männer zu schreiben, die ste sich als Freunde dachten. Auch wird man nicht zweifeln, daß außer der dringenden Bitte, die Bäter möchten nach Bernon-House zurückehren, die weitere Bitte um den Segen zu dem Ehebunde ihrer Kinder in den Briefen ausgesprochen war, die an die Adresse Mr. Bernons nach Mel-bourne abgingen.

Ulusses Staunton hatte seine ganz besonderen Biele, indem er in seinem verschlagenen Geiste dieses Projekt ausfann. Er mußte die "beiden Bater" gusammenbringen, da= mit der eine der beiden, der nicht mehr brauchbar war, aufboren tonnte zu existieren. Staunton sollte in der Borstellung seines Sohnes sterben. Aber dieser Tod brachte nur Borteil, wenn er dem Sohne auf sichere Beise bekannt gegeben wurde und zugleich dem feineswegs Berstorbenen die Möglichkeit lieferte, auch ferner mit den Seinigen allen wenigstens in brieflichem Berkehr zu bleiben und auf diese Weise ein Mitgenosse ihres ungetrübten Gludes zu werben. Darum mußten die Bäter sich gefunden haben; in Bernons Armen sollte Staunton ausatmen, nachdem er vorher noch seine Einwilligung zur Berbindung seines Sohnes gegeben hätte. Georges wurde den Verlust seines Vaters, so talfulierte Staunton, zu teiner Zeit leichter ertragen als jest, da ihm in Alice und deren Berwandten ein neues schöneres Familienalud aufblühte. Immerhin sollte dieser Tod Stauntons nicht zu früh ausgespielt werden, weil anderseits mit bem Tode Stauntons der Grund wegfiel, der Bernon von seiner Familie trennte.

(Fortsetzung folgt.)

## Infelsonntag.

Bon Robert Scheurer.

Schwellende Segel! Blitzende Fluten! Sonnlichtdurchzitterter herbstlicher Duft! Singen und Jauchzen und klingendes Lachen Fröhlichen Jungvolks durchflitzen die Luft.

Hei, wie die sehnigen Ruderer werken Unter der Mädchen glutflammendem Blick! Uechzende Stangen! Keuchende Lungen! Augen durchstrahlt von erwartetem Glück!

Sonnlichtdurchtänzelte Eichengrunde, Planken, getürmet mit Brakfisch und Wein, Waldhorn und Flöten und hüpfendes Geigen Laden sinnrückend zur Feier ein.

Heidiridum, wie die Röck jetzt fliegen! Hei, wie die Wangen und Augen erglüh'n. Feurig Gewirbel und Tanzen und Jauchzen Widerhallweckend die Stämme durchzieh'n!

Was sich für Stunden in Freundschaft gefunden, Schlängelt sich strandwärts zu Nixe und Nick; Flüsterndes Schilf und verschwiegene Pfade Einen sich gerne jungknospendem Glück.

Mondsilberschimmer auf raunenden Wogen! Schwarz steht die Insel, ein nachtdunkler Traum. Leis durchs Gestengel des lispelnden Rohres Rieselt der Brandung weißflimmernder Schaum.

Fern hör' ein Schifflein, das letzte, ich schwinden. Dumpf trägt der Seewind den Ruderklang, Trägt auch ein Liedchen, ein Liedchen von Lieben, Leiden und Sterben — den uralten Sang ...